

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Drobisch.

Druck und Eigenthum der Verleger: Kiepsch & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Erscheint:
Täglich früh 7 Uhr.
Inserate
werden angenommen:
bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr.
Marienstraße 13.

Anzeig. in dies. Blatte
haben eine erfolgreiche
Verbreitung.
Auflage:
16,000 Exemplare.

Abonnement:
Vierteljährlich 20 Rgr.
bei unentgeltlicher Be-
lieferung in's Haus.
Durch die Königl. Post
vierteljährlich 22 1/2 Rgr.
Einzeln Nummern
1 Rgr.

Inseratenpreise:
Für den Raum eines
gepaltenen Zeile:
1 Rgr. Unter „Einge-
sandt“ die Zeile
2 Rgr.

Dresden, den 15. Februar.

Die Folgen oder vielmehr die Früchte des mit dem 3. Januar d. J. in Kraft getretenen neuen Berggesetzes scheinen schon jetzt an den Tag zu treten, indem die im gedachten Gesetze getroffenen Bestimmungen mancherlei Vortheile und Erleichterungen den Gewerkschaften bieten und somit das Vertrauen des Publikums zu Bergbauunternehmungen mehr als je wieder erweckt haben dürften. So z. B. hat sich ganz neuerdings ein Verein gegründet, welcher ein in Freiburger Revier gelegenes, nach sachverständigen Gutachten sehr ergiebiges Grubenfeld aus Silber und Zinn abzubauen beabsichtigt. Daß dieses unter dem Namen „Erzgebirgische Silber- und Zinn-Bergbau-Gesellschaft“ eingeleitete Unternehmen von Haus aus ein gesundes genannt zu werden verdient, geht schon daraus hervor, daß die meisten Antheilsscheine in guten Händen sich befinden und eine öffentliche Einladung nicht erst nöthig machen.

Abermals hat das Kriegergrab auf dem weiten Neustädter Friedhofe einen schönen Denkstein erhalten. Kaiser Franz Joseph hat dem Andenken der dort ruhenden österreichischen Soldaten auf weißer Marmorplatte die goldene Inschrift gewidmet: „Seinen hier bestatteten tapferen Kriegern zu ehrendem Andenken Kaiser Franz Joseph von Oesterreich 1866.“

Gestern beim Frühgottesdienste in der Kreuzkirche stürzten zwei Männer, welche wahrscheinlich erst am Morgen aus einer Schenkstube gekommen sein mochten, durch lautes heftiges Sprechen während des ganzen Gesanges die Anbacht der in der Nähe befindlichen Personen, und bei der Predigt schliefen sie fest, so daß sie dadurch ein Aergerniß gaben. Solche Personen, die den Gottesdienst entweichen, sollten doch sofort von den Kirchweihen aus der Kirche verwiesen werden, gleichwie Jesus die Gelbeschüler aus dem Tempel verwies.

In unserer Sonnabendnummer war bei Gelegenheit eines Berichts über die brutale Mißhandlung eines Hundes von Seiten eines rohen jungen Menschen von dem Verhulter flatter gesagt worden: „Es würden bei gründlicher Schulunterlage Schandenscenen, wie die soeben mitgetheilte, vermieden werden; Eltern, Erzieher und Lehrer möchten daher die Auslegung des Gebotes der Nächstenliebe auch auf die schonende Behandlung der Thiere ausdehnen.“ Da aus diesen, obwohl recht gut gemeinten, Bemerkungen leicht gefolgert werden könnte, daß das darin Geforderte bisher unterlassen worden wäre, so erlaube ich mir hiermit wohlthätiger Lehrer, unsern Lesern die wahrheitsgetreue Mittheilung zu machen, daß kein Religionslehrer jener Unterlassungssünde sich schuldig mache, sondern daß bald die Behandlung des 5. Gebotes, des 1. Artikels, der 4. Bitte im Vaterunser, bald auch die Naturgeschichte oder die Lebensstunde den Lehrern Veranlassung geben, über die Pflichten der Menschen gegen die Thiere, ja selbst gegen die leblose Welt, in eindringlicher Weise mit ihren Jünglingen zu sprechen. Freilich sagt unser Schulmann hinzu — kann die Schule allein nicht Alles erzwingen. Das böse Beispiel in der übrigen Umgebung der Kinder, der Mangel an häuslicher Aufsicht und Zucht ersüden leider nur zu oft den guten Samen, den die Schule gesät hat.

Auf Anzeig des Thierzuchtvereins ist ein ruchloser Bube wegen schauderhafter Mißhandlung eines Hundes mit 8 Wochen Gefängniß bestraft worden.

Ein Diplomat unter den Fischen, ein Kal und zwar einer von drei Ellen Länge und fünfzig Pfund Gewicht, ist jetzt im Panorama auf dem Postplatz zu sehen. Ein schlauer Kal ist es nicht, denn sonst hätte er sich nicht fangen lassen und zwar in der Elbe bei Hamburg. Welche Bindungen muß dieser Kal in seinem Leben durchgemacht haben, ehe er es zu einem solchen Gewicht und zu einer solchen Größe gebracht. Seinen Geburtschein hat er freilich nicht zur Hand, sicher aber schwamm er schon während der Continentalisperre um Cuxhaven herum, machte einen Abstecher nach Helgoland und lugte während des Frondes von Hamburg aus den erleuchteten Westen hervor. Jetzt muß er sich auf dem Postplatz für Geld sehen lassen, um auf seine alten Tage noch etwas zu erschnappen, bis er einmal geschlachtet wird, gefotten, oder mit Essig und Del zur Marine übergeht.

Heute Abend kommt in Brauns Hotel die seit langer Zeit hier nicht gehörte Gefangensposse „Einen Zug will er sich machen“ in der Gesellschaft Thespis zur Aufführung. Wer sich einen heiteren Abend verschaffen will, der findet da genug Stoff zum Lachen.

Von gestern an hat der Besitzer des „Münchener Hofes“, Herr Seifert, auf Grund seiner erlangten Concession eine eigene Hauskapelle, zusammengestellt aus hier bereits anerkannt trefflichen Mitgliedern, engagirt, welche im Verein mit anderen von auswärts kommenden Künstlergesellschaften, wie Sängerkwartetts, Equilibristen, Jongleuren, Escamoteuren, Komikern, Tänzern, Schlittschuhläufern, Singspielen, dem dort stets zahlreich versammelten Publikum die Winter- und Sommerabende amüfiant machen soll. Neben der neuen Hauskapelle

concertirt jetzt eine achte Tyroler Sängergesellschaft, die bisher in der Walthalla zu Berlin durch längere Zeit eine große Zugkraft ausübte. Der ohnehin schon brillant ausgestattete große Saal hat jetzt neue Verschönerungen erhalten, namentlich importirt der neue Orchesterraum durch seine elegante Draperie.

Der Darlehensverein zu Freiberg machte in seinem 6. Geschäftsjahr 1868 einen Gesamtumsatz von 3,585,340 Thalern. Die ca. 1500 Mitglieder erhalten trotz Erhöhung des Mitgliederermögens um 8048 Thlr. eine Dividende von zehn Procent.

Von unserm Gewährsmann wird uns zur Steuer der Wahrheit mitgetheilt, daß der Korbmacher Uhlmann, am 23. Januar nicht in einem Pferdewall, sondern in einem Schweinestalle, bei dem Schankwirth Strohsch in Gütten todt aufgefunden wurde und daß in dem Stalle der Dünger gefroren war, die Ermittlung der Todesursache aber noch nicht ganz beendet ist.

In Ottewig bei Töbels ist am 2. d. M. das dem Tischler Friedrich Ernst Schulze zugehörige Wohnhaus ein Raub der Flammen geworden. Leider sind bei diesem Feuer auch mehrlache Unglücksfälle passiert. Es ist nämlich die 28jährige Ehefrau des im Hause zur Mische wohnenden Handarbeiters Stoppel, die Mutter dreier kleiner Kinder, bei dem Herausretren aus dem brennenden Hause durch das von dem Dache herabfallende glühende Stroh total verbrannt, so daß sie kurz darauf den erhaltenen Brandwunden erlegen ist. Ebenso ist die hochbejahrte Mutter des Calamitosen, Sophie verw. Schulze, demselben verbrannt, daß an ihrem Wiederaufkommen gezweifelt wird. Auch von dem in dem Hause befindlichen, nicht versicherten Mobilien konnte bei dem schnellen Umsichgreifen des Feuers gar nichts gerettet werden. — Am 7. Februar sind in Hopfgarten bei Weithain die Scheune und ein Seitengebäude des Gutsbesizers Jahr, sämtliche Gebäude des Gärtnereigutbesizers Kurth und die zur Schule gehörige Scheune, sowie in Oberlungwitz das Wohngebäude des Gasthofs zum schönen Hirsch niedergebrannt.

Es ist vor Kurzem bei Wehrichen im Striebisbache der nackte Leichnam eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts, welcher anscheinend schon mehrere Wochen im Wasser gelegen hatte und möglicherweise aus einem andern an dem genannten Bache gelegenen Orte angeschwommen sein kann, aufgefunden worden. Zweifellosh liegt hier ein Verbrechen vor, es soll aber noch nicht gelungen sein, das erwünschte Licht in die Sache zu bringen.

Ein Fleischerhahn. Ein Metzgermeister hatte durch seinen sogenannten „Zutreiber“, die ja jeder „Lberamts-Knochenhauermeister“ hat, erfahren, daß auf einem respectablen Gute in der Nähe von Dohna ein Audel Schöpsje zum Verkauf stehen. Er ging hin und der Handel ging los. Die Thiere waren theilweise in gerade nicht sehr fettem Zustande, indes der Fleischer berechnete, daß er bei dem Preise, den der Verkäufer verlangte, auf dem Wiederverkaufsweg ein nettes Stümchen verdienen könnte. Vom Profit lebt ja die ganze Welt. Der Handel wurde abgeschlossen und der Fleischer erklärte, seine geliebte Hammelherde an einem bestimmten Tage abholen zu wollen. Mittlerweile hatte aber ein Freund dem Gutsbesitzer ins Ohr gezwischt, daß er die Schöpsje zu einem Spottpreise abgelaufen, er solle sie nicht verabsolgen, umso mehr, als sie noch nicht bezahlt seien. Das leuchtete dem Lehren auch ein und er beschloß, die Hammel anderweitig und besser loszuschlagen. Von dieser Absicht hatte nun auch der Fleischer Kunde erhalten. Anfangs ärgerte ihn die Geschichte, indes mit einem freudigen: „Ach hab's“, schwand seine Besorgniß. Er zog sich seinen Sonntagsglat an, steckte seine Hände in rabenschwarze Budstint-Handschuhe und legt um seinen Hut eine halbe Elle Trauerflor. Eine traurige Miene und die Physiognomie ergänzte das, was etwa noch zu einem bis in den Tod betäubten Ehegatten schlechte, der vorgestern seine theure, inniggeliebte Ehehälfte durch den Tod verloren. So, ein wahrer Fiob, langte der Fleischer auf dem Gute an, wo die fatalen Schöpsje standen und trat vor den Gutsbesitzer. Letzterer erklärte ihm sofort, daß er auf den Hammelhandel nicht eingehen könne, da er sie besser bezahlt erhalten würde. Im Uebrigen wäre ja auch verabredet worden, daß die Schöpsje an einem bestimmten Tage abgeholt werden sollten und die Frist sei längst verstrichen. „Ja, lieber Herr“, klagte der Fleischer mit weinerlichen Jalen im Gesicht und den umflorten Hut gehörig nach vorn manövriren lassend, „bedenken Sie nur, das Unglück, das mich Aermsten betroffen. Meine gute, liebe Frau ist todt, gestern habe ich sie begraben. Einige Thränen. Ach, das ist ein zu harter Schlag! Thränen mit Schluchzen. Der Gutsbesitzer wurde weich. „Na, lieber Mann, beruhigen Sie sich, 's ist freilich schlimm, aber nicht zu ändern. Na, Sie sollen die Schöpsje haben, bringen Sie nicht. Da muß man auch Mensch sein!“ Der Fleischer ging, nachdem er das Geld bezahlt. Die laure Miene verführte sich bald. Am andern Tage rückte er mit seinem „Zutreiber“ an und die Schöpsje zogen ab. Die Freude über den gelungenen Streich und den

guten Kauf wurde beim vollen Glase in der Schänke laut, es wurde sogar etwas viel „hinter die Knöpfe gegossen“, so daß die beiden Fröhlichen illuminirt die Schöpsje durch das Dorf trieben. Unglücklicher Weise begegnete ihnen der Gutsbesitzer, der sich nicht wenig wunderte, den betäubten Wittwer so angeheitert und anstatt schwarz, jetzt mit einem Male „grau“ zu sehen, was er ihm auch vorhielt. „Lieber Herr“, meinte Vesterer, „bei so viel Unglück, das mich betroffen, muß ich mich aufheitern.“ — Na, Sie haben Recht, trösten Sie sich nur!“ So schieden sie — der Fleischer aber lacht heute noch in der Gegend von Dohna mit seiner wieder vom Tode erstandenen Frau über den lustigen Schwanke. Der umflorte Hut paradiert an der Wand, dicht neben dem tickenden Schwarzwälder — nur die Hammelherde ist bereits den Weg alles Fleisches gegangen.

Ein Brief aus dem Sorauer Kreise: „So wohl Freunde der Heuerkeit, wie ernste Männer lesen in unserm Kreise, welchem der Graf Brühl angehört, mit besonderem Interesse die Verhandlungen des Herrenhauses über ein neues Jagdpolizeigesetz, und wenn schon Mancher lächelt, daß der Graf Brühl auch nur im Herrenhause eine gewisse Rolle spielen kann, so traut man doch kaum seinem Auge, wenn man seine Auslassungen liest und die Zustände in seiner Nähe kennt. Er klagt, daß man die größte Mühe und Noth habe, einen ehrlichen, ordentlichen Mann dazu zu bringen, Schulze zu werden. In unserer Gegend finden sich überall solche Männer zu Ehrenämtern bereit, nur in den Gutsbezirken des Grafen Brühl nehmen sie daran Anstoß, daß der Graf sie mit „Du“ anredet, und fürchten überdies, durch die Gutsbesitzer in der Fürsorge für die Gemeinden behindert, statt unterstützt zu werden. — Der Graf Brühl besorgt, zu Jagdvorständen könnten, wie in einem Nachbarlande, Krämer, Juden, abgekankte Postreiber und dergleichen, die unangenehme Gesellschaft, „die man sich denken kann“, gewählt werden. Der Minister von Seldow aber tröstet ihn: wenn auch in seiner Umgebung recht böse Elemente sein möchten, die in einem Jagdvorstande ähnliche Figuren repräsentiren würden, könnten wir doch zu unserer ländlichen Bevölkerung im Ganzen das Vertrauen haben, daß sie nicht bloß Juden und ausrangirte Postbeamte, sondern vernünftige und verständige Leute wählen werde. Herr v. Seldow war früher Regierungspräsident in Frankfurt a. O., oft zu den Brühl'schen Jagden eingeladen, auch wohl auf Dienstreisen in der Gegend. Hat er dabei viel Schlechtigkeit kennen gelernt, so muß dies daran liegen, daß er die Kreise, in welchen er seine Beobachtungen machte, zu eng gezogen hat; bei weiterer Ausdehnung derselben hätte er gewiß neben Jesuiten und solchen Grafen und deren Schreibern, mit denen ein anständiger Mann nicht gern zu thun hat, auch brave Krämer, Juden und Postreiber kennen gelernt. — Herr Graf Brühl behauptet ferner, daß in seiner Gegend Gemeinden seit dem Jahre 1848 noch nicht daran gedacht haben, die Jagd an einen Andern, als an ihren Gutsbesitzer zu verpachten — weil sie das Jagdrecht als ein nicht wohlvermehrentes empfänden. Seine eigenen Gemeinden muß der Herr Graf dabei wohl nicht im Auge gehabt haben. Deren Schulzen zu vermögen, ihm die Jagd zu verpachten, sind schon stärkere Mittel angewendet, amtliche und außeramtliche, z. B. Kapitalstündigungen! Von dem bösen Gewissen der Gemeinden hörten wir in unserem Kreise nichts — wohl aber, daß einstmals ein Graf und größeres Grundbesitzer, der bei Ablösungen durch verböserliche Mittel lange Zeit die Bauern betrogen hatte, plötzlich von Gewissensbissen gepeinigt, das Gewerbe wieder herausgab. Das Gewissen ist ein seltenes Wild, besonders da, wo es mehr verfolgt wird, als bei uns die Fische und wilden Schweine des Grafen Brühl, welche schaarenweise die Acker der Landgemeinden verwüsten.“ Volkshreund.)

Aus der Schweiz schreibt man der „N. Ztg.“: „Im Anfange der dreißiger Jahre hielt sich die preussische Regierung einen Spion in der Schweiz zur Ueberwachung der deutschen Flüchtlinge. Natürlich hatte auch Oesterreich (Metternich) den seinigen. Die beiden Herren, nämlich der preussische und der österreichische Spion, waren gute Freunde, und eines schönen Frühlingstages wollten sie gern eine gemeinschaftliche Reise nach Italien machen, natürlich nicht für ihr Geld. Da machten sie ein Attentat und zwar so: der Preuze schrieb an seinen Minister in Berlin, hier in der Schweiz sei ein sehr gefährlicher Demagoge, und er nannte den Oesterreicher, der, wie er vernommen, heimliche Vorbereitungen zu einer geheimnißvollen Reise nach Italien treffe, namentlich sich einen langen Dolch mit einem durchstochenen Herzen und einer zerbrochenen Fürstkrone darauf, bestellt habe; es handle sich also unzweifelhaft um einen Demagogencongreß zur Ermordung aller Fürsten; der Mensch müsse auf seiner Reise des Strengsten überwacht werden; Seine Excellenz möge zu diesem Zwecke schleunigst Reisegeld schicken. Ganz so schrieb der Oesterreicher, indem er als den gefährlichen Fürstenmörder den Preuzen nannte, nach Wien an den Fürsten Metternich. Beide erhielten natürlich sofort Reisegeld, machten eine sehr vergnügliche Reise nach Italien